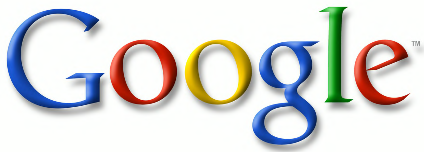


VEITH, JOHANN EMANUEL.
LEID UND MITLEID.


STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969



Leid und Mitleid.

Ein Kanzelvortrag

gehalten

r Gedächtnißtage aller verstorbenen Christgläubigen.

in der

Metropolitankirche zu St. Stephan

von

Johann Emanuel Veith,
Weltpriester und zweitem Domprediger daselbst.

---

r Ertrag ist für dürftige Familien bestimmt, deren Väter oder Ernährer an der Cholera gestorben sind.

Wien 1831.

Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

„Wahrlich, wahrlich sage ich euch, es kommt die Stunde, da die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören, werden leben." Joh. 5, 25.

Eingang.

Auf den Schutthaufen Jerusalems saß der heilige Seher, und blickte mit thränenden Augen über die verödete Stadt hin, und den zerfallenen Tempel, und sein Mund ergoß sich in wehmuthvolle Klagen, da er der Bürger, der Fürsten des Volkes, der Jungfrauen und Jünglinge gedachte, die hier unter der Schärfe des Schwertes gefallen, unter den Trümmern begraben waren. Aber so wird auch jedem denkenden und fühlenden Menschen zu Muthe, wo immer er sinnend verweilet auf Erden, es sei unter den Thränenweiden, die an den Grabhügeln gepflanzt sind, es sei mitten im Gewühle der volkreichen Städte. Denn was ist anders diese Erde, als ein großes, weites, wenig übertünchtes Grab? Nur wenige Schuhe oder Klafter in die Tiefe, und da liegen unter Dammerde oder Steingerölle, unter den Schlacken der Lava, unter den Anschwemmungen des Lehms oder unter einem Meere von Flugsand ganze Städte verschüttet; da modern jene Millionen von Menschen, die einst fröhlich oder traurend, leichtsinnig oder ernst, berühmt oder unberühmt über die Erde zogen; da ruhen nun auch die Tausende, die seit den letzten Wochen, in Nähe und Ferne, und mitten unter uns, der Todeshauch der Cholera hinweggerafft; — wo sind sie hingekommen, und welch ein Loos hat sie getroffen? Sind sie wirklich, bis auf geringe Ueberreste, verglommen und verschwunden? Ist dieß wirklich der ganze Mensch, der denkende, Gott erkennende, eine Ewigkeit im Herzen tragende Mensch, der da unten liegt, ein Raub der Verwesung? Ist ihm, wie

schon Hiob bedachte, weniger Hoffnung geblieben, als dem verdorrten Baume, dessen Wurzel, von fließendem Gewässer erquickt, neue Sprößlinge hervortreibt?

Ferner sei uns solch ein trostloser Gedanke, der eigentlich nur ein Übergang wäre zu dumpfer Gedankenlosigkeit. Eben lag der Leidende auf dem Bettlein der Angst und der Schmerzen; zertrümmert waren schon die wundersamen Werkzeuge seines leiblichen Lebens, seine Glieder erstarrt, sein Angesicht verfallen und mit kaltem Schweiße bedeckt, sein Herzblut begann zu stocken; und dennoch, mitten in diesen Drangsalen, blieb sein Geist vom Tode unberührt; es quälte oder es erfreute ihn der Gedanke der Ewigkeit, er wendete sich zu Gott, er sorgte für die Seinen, er sprach seinen letzten irdischen Willen aus, er ergab sich in den Willen des höchsten und himmlischen Gebieters; — sind dieß Zeichen des Todes oder des Lebens? Nein, wir rufen vielmehr mit der Kirche: »Den Herrn, dem Alle lebet, kommet, lasset uns anbeten!« — wir sagen mit den Worten unsers einzigen und höchsten Lehrmeisters: »Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen;« — wir bekennen nach dem Ausspruche unserer innersten Erkenntniß: der Geist des Menschen ist keines Todes fähig, ja unsterblich durch den Geist ist, seinem Wesen und Ziele nach, der ganze Mensch; und ist zwar die Sünde und der Abfall von Gott zum Todesschwerte geworden, das sein leibliches und geistiges Leben so furchtbar aus einander riß, so ist deßhalb auch der neue und himmlische Mensch, der da ist der Sohn Gottes und der Sohn des Menschen, der das Leben in sich selber trägt, und selber das Leben ist, in unsere Mitte getreten, und hat den Sieg erstritten über die Sünde und den Tod; also daß Alle, die seine Stimme hören, d. h. die an Ihn glauben, seinen Geboten gehorchen, und an seinem Verdienste Theil nehmen, durch Gottes Macht über die Natur, aus dem Tode zum Leben erstehen, geistig leiblicher Wiederherstellung und Verklärung.

Selig, heißt es deßhalb, selig diejenigen, die ihre Kleider gewaschen haben im Blute des Lammes; selig, welche die Prüfung bestanden, sie werden die Krone des Lebens erlangen. Dieß sind jene Seelen der Abgeschiedenen, die in

Vereinigung mit dem Erlöser, im Lichte Gottes sich erfreuen, und nur noch der Auferstehung entgegen sehen, als der vollendeten Beseligung und Verklärung ihrer ganzen Menschennatur. Es sind aber viele andere noch, die zwar die Stimme des Gottessohnes gehört haben, jedoch entweder zu spät, oder nicht mit jener Treue und Liebe, daß sie schon würdig geworden wären, ein so seliges Ziel zu erreichen; und dieß sind jene Leidenden und Harrenden, deren Andenken wir heute feiern, für deren Heil die ganze Kirche betet. In welcher Tiefe von Leiden sind sie befangen, und auf welchem Wege sind sie in diese Tiefe gerathen? Dieß hätten wir zu beantworten nach der Lehre der heiligen Kirche. Was gehen ihre Leiden uns an? und welche Mittel haben wir, sie zu lindern? Dieß ist die Aufgabe unserer besondern Beherzigung. Wir wollen daher das Leiden der Abgeschiedenen im ersten Theile, das Mitleiden der Lebenden im zweiten Theile betrachten *).

Mutter der Lebendigen, hehre Gottesgebärerinn, milde Trösterinn der Leidenden und Gläubigen hier und jenseits, deine huldvolle Fürbitte möge uns Licht und Gnade und Erkenntniß vermitteln!

I.

In den heiligen Urkunden der Vorzeit wird ein hoher und fürstlicher Greis in einer Umgebung uns gezeigt, die nicht minder schauerlich als wunderbar ist. Denn der Kerker, der ihn gefangen hält, ist eine tiefe felsige Höhle, in welche kein Eingang ist, als durch eine Öffnung von oben, über die ein Felsstück gewälzt ist; das Dämmerlicht aber, das von dort hereinfällt, ist eben genug, um dem Gefangenen die ganze Größe seiner

---

*) Die ausführliche Lehre der Kirche über das Purgatorium ist in der Predigt über das fromme Andenken an die Verstorbenen von Herrn Hofkaplan F. S. Job, Wien 1830, in der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung, so klar und umfassend abgehandelt, daß ein geneigter Leser, zum Zwecke gründlicherer Belehrung darauf verwiesen wird.

Gefahr zu zeigen; denn rings um ihn her lauern hungrige, blutdürstige Löwen. Zwar greifen sie ihn nicht an; sie liegen vielmehr wie zahm zu seinen Füßen, und blicken scheu zu ihm empor, als verwunderten sie sich darüber, daß sie ihm nicht schaden dürfen; dennoch ist der Gefangene nicht gänzlich vor Furcht und Erbangen frei. Denn ob er gleich gerecht, ja eben seiner Gerechtigkeit wegen in dieser Grube eingekerkert ist, und obwohl er auf den starken, lebendigen Gott vertraut, dessen wunderbaren Beistand er bereits vor Augen sieht, so weiß er doch nicht, ob den Blutdürstigen, die ihn umringen, die Macht des Herrn noch ferner gebieten, ob nicht, da Tage und Tage langsam hinziehen, Hunger und Durst ihn aufreiben werden. Darum wendet er flehentlich sein Auge empor, und was kann er anders thun, als seufzen: »Aus der Tiefe! o Herr, habe ich zu Dir gerufen; Herr, erhöre meine Stimme!«

Wie es dem heiligen Seher Daniel erging in der Löwenhöhle Babyloniens, so etwa können wir, in jener unbekannten Region der Reinigung und Läuterung, den abgeschiedenen Menschengeist uns denken. Er ist im Stande der Gerechtigkeit, sonst wäre er nicht hier, allein verschlossen ist ihm noch die Pforte der Seligkeit; ganz nahe hingegen »das dunkle Land, das Land des Elends und der Finsternisse, wo der Schatten des Todes und keine Ordnung ist, wo ewiger Schrecken wohnet« (Job 10); die Grauengestalten des Hasses und der Lüge, die in diesen Abgrund der Verkehrtheit gebannt sind, umringen ihn gleich dräuenden Löwen; sie haben zwar nicht Macht, ihm zu schaden, doch hält ihre Nähe ihn in Angst und Schrecken; und trägt er zwar in seinem innersten Bewußtseyn den Trost der göttlichen Gnade, die Hoffnung der Erlösung, so sind doch Reue und Sehnsucht, Armuth und Schmerz seine unzertrennlichen Gefährten; die Zeit, die oben auf Erden flüchtig, wie die Blutwelle in den Adern, vorüberrauscht, hat für ihn ein anderes Maß, einen bleiernen Schritt; und was bleibt ihm übrig, als das angstvolle Flehen: »Aus der Tiefe, o Herr, habe ich zu dir gerufen, Herr, erhöre meine Stimme?« —

Und so ist denn der Zustand der abgeschiedenen Seelen

ein stetes Schwanken und Schweben, eine wunderbare Mischung von Wohl und von Weh; — ein unaussprechlich Weh, das dennoch durch Freude gemildert wird; ein unendliches *Wohl*, das dennoch über die Maßen schmerzlich ist. Ein un*endliches* Wohl: Denn dieses beruhet in dem innersten Zeugnisse *ihres* Bewußtseyns, daß sie im Stande der Gnade oder der göttlichen Liebe, und zwar auf eine solche Weise sich befinden, die durch keine Tentation, keine Untreue mehr verloren werden kann. Dieß ist die Freude, von welcher die Worte des Psalmes zeugen: »Wende dich zu deiner Ruhe, meine Seele, denn der Herr hat vom Falle meine Füße errettet;« dieß ist die Freude, die nicht leicht dem Erdenpilger gegönnt ist, denn ihm wird die Warnung zugerufen: »Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!« *Ja* es ist noch *eine andere* Freudigkeit, welche die leidenden Seelen erheitert: *Die* Gleichförmigkeit ihres Willens mit dem göttlichen, die süße Geduld; die selige Hoffnung der einstigen Befreiung und Verklärung. »Saget dem Gerechten (so heißt es bei dem Seher), daß es gut mit ihm stehe!« (Isai 3) — tröstet den Gerechten, wenn er auch mitten in Drangsalen lebet, denn um so sicherer ist ihm das Heil; und wie sollte der gleiche Trost *jenen* gläubigen Seelen mangeln, die in der Gnade Christi die Rechtfertigung gefunden, die mit aller Fülle der Sehnsucht auf seine Anschauung harren?

Wenn aber diese Tröstungen, diese freudigen Hoffnungen so groß, so innig und wahrhaft sind, so könnte daraus eine ganz eigene, wiewohl eben nicht seltene Frage hervorgehen. Wer sollte nämlich nicht Fug und Recht haben, die Leiden im Stande der Läuterung nicht sonderlich zu fürchten? Und was sollte an jenen bequemen Christen zu tadeln seyn, wenn sie, ihrer Aussage nach, herzlich zufrieden sind, in's Fegfeuer zu kommen, und gerne sich mit dieser Aussicht begnügen? Allein abgesehen davon, daß solch ein Wunsch nur Laxigkeit des Wandels, große Neigung zu läßlichen Sünden, und wenig Liebe zu Gott verräth, so sei es genug, mit den Worten des heiligen Augustinus zu erwiedern: »Wer das Fegfeuer verlangt, der weiß nicht, was er verlangt;« und nur die Un-

wissenheit kann solch einen Wunsch zu Tage fördern. Denn was vermögen wir zu wissen oder zu ahnen von jenem herben Weh, das uns jenseits erwartet, wenn wir das Ende unserer irdischen Wanderung erreicht haben, nicht aber zum wahrhaften Ziele derselben gelangt sind, zum einzigen Ziele unserer hohen Bestimmung? Können die Leiden des irdischen Lebens, so groß sie auch seyn mögen, einen Maßstab geben für jene des künftigen?

Jener berühmte christliche Held, der Schrecken der Osmanen, Fürst Georg Castriotto, genannt Skanderbeg, pflegte sein Schlachtschwert mit so gewaltiger Kraft zu schwingen, daß er mit Einem Streiche die Häupter seiner Feinde zerhieb. Der Großherr Mahomet, der Skanderbegs Tapferkeit oft erfahren, gab ihm durch eine Gesandtschaft sein Verlangen kund, dieses Schwert zu sehen: Skanderbeg sandte es ihm zu; allein da Niemand an Mahomets Hofe im Stande war, es zu schwingen, schickte der Großherr es zürnend zurück, und ließ ihm entbieten; dieß sei keineswegs das Schwert, das er in den Schlachten führe, es sei nur in spöttischer Absicht gesendet, zum feindseligen Hohne. Skanderbeg antwortete ruhig: Das Schwert, das ich sandte, ist allerdings dasjenige, das ich führe; den Arm und die Hand, womit ich es schwinge, habe ich freilich nicht mitgesendet! — So sendet der Herr uns irdischen Menschen, die wir so hartnäckig im Kriege gegen seinen heiligen Willen leben, manch eine Züchtigung, manch ein Strafgericht, das schwer auf uns liegt; doch die ganze Kraft seiner Allmacht, seinen Arm, seine Hand läßt er uns nicht fühlen. Er hat auch, im Verlaufe der letzten Tage, jenen geheimnißvollen, dem Barometer, dem Thermometer, dem Elektrometer, dem Eudiometer, dem Cyanometer unerforschlichen Todeshauch, in den Regionen der Luft, über unsere Häupter hinziehen lassen, der aus Hunderttausenden einige Tausende traf, die Übrigen aber verschonte. »Barmherzigkeit des Herrn, ruft der Prophet, daß wir nicht Alle verzehret wurden!« (Thren. 3.) Was soll aber der Sterbliche sagen, über welchem unabwendbar die volle Allgewalt des Herrn sich offenbaret? »Erbarmet euch meiner, ruft Hiob, erbarmet euch wenigstens ihr, die ihr mein

ne Freunde seid, denn die Hand des Herrn hat mich getroffen!« »Zwei Dinge, flehet er zu Gott, thue mir nicht, dann werde ich dein Angesicht nicht fliehen. Deine Hand sei ferne von mir, Deine furchtbare Macht schrecke mich nicht (Job. 13.)!«

Wohin bezieht sich diese Klage, dieses Flehen? Wohin der Ausspruch des Apostels: »schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen (Heb. 10.)?« Hier auf Erden sind alle Züchtigungen Gottes mehr mittelbar, sie geschehen durch die Natur- oder Körperwelt; es fehlt uns auch an Mitteln und Wegen nicht, die Leiden und Drangsale zu mäßigen; überdieß ziehen sie sämmtlich im Fluge der Zeit vorüber; die Flüsse, die ihre Schranken überschritten, kehren in ihre alten Ufer zurück, niedergebrannte Häuser werden wieder erbauet; Wunden vernarben, Schmerzen verschwinden, und zwar die leiblichen sowohl als die geistigen; — aber im Momente des Todes, und in der Region, die jenseits sich aufthut, fühlt der Sterbliche, und noch mehr der Abgeschiedene das ganze Gewicht, die ganze Stärke der Allmacht und Gerechtigkeit Gottes. Und wenn die Schrift sagt: »Der Herr unser Gott ist ein verzehrendes Feuer (Hebr. 12.),« was ist anders damit bezeichnet, als jene göttliche Heiligkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit, die zwar in ihrer reinen Liebe den Reumüthigen in Gnade wieder aufnimmt, aber nicht eher ihn zu Sich emporhebt, als bis er von allem Falschen und Verkehrten, von allen Schlacken, von allem was der Apostel Holz, Stroh, und Spreu nennt (1. Cor 3.), gereiniget und geläutert worden?

Und dieß geschieht in jenem Feuer, von welchem die Schrift, die Väter und die Kirche Zeugniß geben, das mit dem irdischen, im Kampfe der Elemente flüchtig hervorgerufenen, nur den Namen gemein hat, dessen Kraft und Wesenheit mit dem irdischen Feuer in keine Vergleichung kommt. Denn wer vermag die Schärfe der Qualen zu bezeichnen, die schon hienieden im Geist und Gemüthe empfunden werden? Wer die Schmerzen, womit etwa Neid, oder Gram und Sorge die innerste Seele durchwühlen? Und welche Qual wird erst der Menschengeist empfinden, der, von allen Täuschungen des Sinnenlebens entblößt, in schmerzlicher Selbstanschauung bekennen

muß: »siehe meine Ungerechtigkeit erkenne ich, meine Sünde ist allezeit wider mich?«

Und dennoch sind die Peinen dieses Feuers, dieser Läuterung geringe, werden sie mit der Strafe verglichen, welche in der, obwohl nur zeitweiligen Entfernung von Gott, im Verluste seiner beseligenden Anschauung besteht. Denn je tiefer die Erkenntniß des einzigen, dem Menschen genügenden Gutes, desto schmerzlicher die ungestillte Sehnsucht. Der verlorne Sohn im Evangelium, von dieser reuevollen Erkenntniß, von dieser Sehnsucht getroffen, entschließt sich schnell und spricht: »ich will aufstehen und zu meinem Vater gehen.« Und er stehet auf und gehet; denn er ist unter den Lebenden, d. h. unter den Sterblichen noch, ihm ist noch Zeit verliehen, zu wandeln, zu suchen, zu wirken, so lange es Tag ist. Der, nicht zum verlorne, vielmehr neu wieder auf- und angenommene Sohn des ewigen Vaters, im Feuer der Läuterung, kann diese Sprache nicht führen; ihm ist es nicht gegeben, aufzustehen und zum Vater zu eilen; gebunden ist er, und gelähmt; er weilet bereits in der Nacht, da Niemand wirken kann; er hat keine Zeit des Verdienens mehr; an Leiden und Harren ist er angewiesen; und diese Gebundenheit wirkt so schmerzlich auf seine übrigen Leiden zurück, daß die großen Kirchenlehrer, wie Hilarius, Augustinus, und Gregorius nicht anstehen: die Qualen im Feuer der Läuterung herber und schmerzlicher zu nennen, als Alles, was der Mensch im gegenwärtigen Leben zu leiden vermag.

Allein, wenn solchen tieferen Erkenntnissen, solchen erhabenen Zeugnissen nicht widersprochen werden kann, wie ließe der Frage sich ausweichen: woher die Größe und Schärfe dieser Strafen? Da uns die Schrift gebeut: »Denket von Gott in der Güte,« da seine Barmherzigkeit über alle seine Werke gehet, da folglich nicht Gott, sondern nur der Mensch selbst, nach seiner freien Wahl, an diesen Leiden schuld ist, wie fing er es an, und wie geschah es, daß er in solche Tiefe gerieth? Die Antwort ist so einfach als klar: weil alles Heil und Leben des Menschengeschlechtes, nach der Sünde, auf der Hingabe und dem Opfer Christi beruht, durch welches er die Schuld der Menschen sühnte; dergestalt jedoch; daß ein Jeglicher für s

in dieses Opfer eingehen, in gleicher Gesinnung seinem Erlöser angehören muß (Phil. 2. 5.), weil demnach das ganze Verdienst unsers Lebens in der Einigung mit dem Gottmenschen, und im Gehorsam der Liebe bestehet. Darum sprach der heilige Bernardus sehr gewichtig und wahr, als er einem Laien, der über die Maßen emsig auf dem Felde arbeitete, zurief: wohlan mein Bruder, thue was du thust, und es wird dir nach diesem Leben kein anderes Fegfeuer mehr bevorstehen!

Nun wandeln aber gar Viele hinüber, ohne dieses Opfer ganz gebracht, ohne ihre Aufgabe vollendet zu haben. Halbherzig und unentschieden, halb ihrem Gotte, halb der Erde zugewendet, haben sie zwar die Herrlichkeit Gottes erkannt, aber den Schein und die Täuschungen des irdischen Lebens zu lieben nicht aufgehört, und keinen Eifer genährt für das Heil und die Wahrheit; sie haben die schwere Sünde geflohen, oder doch ernstlich bereuet, aber ohne dem leichtfertigen Geschwätze, den harten Urtheilen, den Regungen der Eitelkeit und mancher böslichen Neigung zu entsagen; sie haben im Tode dem göttlichen Willen sich unterworfen, aber mehr aus Zwang als aus freiem liebenden Entschlusse. Weil sie nun gerechter Weise noch nachtragen müssen, was ihrem Opfer gebrach, weil sie manchen Schmerz noch büßen müssen, den sie sich erspart, und manch eine Mühe, von der sie sich losgesagt haben, und weil nur jene, die eines reinen Herzens sind, zur Anschauung Gottes gelangen können, so wandeln sie, die göttlichen Erbarmungen preisend, dankbar und willig dahin, wo jegliche Versäumniß, jedes unnütze Wort, jede Makel der Gesinnung gesühnet und geläutert wird.

Ach, könnten sie uns, die noch im sterblichen Leibe Wandelnden, wie mit den Gedanken und Gefühlen der Sehnsucht, so auch mit Mahnungen und Worten erreichen! Sie würden, zu unserm Heile, uns lehren, wie ernst die Aufgabe des Lebens sei, auf daß wir nicht spielen damit, wie sie selber einst gethan; sie würden, zu ihrem eigenen Heile, uns erinnern, ihrer Noth und Hülfslosigkeit eingedenk zu seyn, ihrer Dürftigkeit beizustehen! Allein was gehen ihre Leiden uns an? Was für ein Band, was für eine Gemeinschaft zwischen ihnen und uns?

Und welche Mittel haben wir, um ihre Leiden zu lindern? Davon das Anschaulichste im zweiten Theile.

II.

Wir haben uns, am Anfang unserer Betrachtung, den greisen Seher Daniel vergegenwärtiget, wie er, unter der Herrschaft des Königs Balsasar oder Evilmerodach, in der Löwenhöhle gefangen saß, Auge und Herz zum Helfer im Himmel gewendet; und ob auch diese reißenden Thiere ruhig zu seinen Füßen kauerten, so sahen wir ihn dennoch von einer andern gleich großen Gefahr bedroht, denn sechs Tage schon hatte er, ohne Trank und Speise, in dem düsteren Kerker zugebracht; wer wird ihn vor dem nahenden Tode bewahren? Allein, wo die unmittelbare Lenkung Gottes in die Wege der Menschengeschichte eingreift, um das Heil des Ganzen zu wirken und zu fördern, da dürfen wir nicht, in frostiger Vernünftelei, bei Wunder uns aufhalten. Der Landmann Abacuc, wahrscheinlich derselbe, der gleich dem Daniel die Weihe des Sehers empfangen, trug eben, im fernen Lande Palästina, den Schnittern auf dem Felde die Speise zu, die er ihnen bereitet hatte, da stand der Engel des Herrn vor ihm, und sprach: Trage diese Speise gen Babylon, zu Daniel, der in der Löwengrube gefangen ist. Herr, erwiederte der Diener Gottes: Babylon habe ich nie gesehen, und wo die Grube ist, weiß ich nicht. Da faßte ihn der Engel, und trug ihn im Nu gen Babylon, und setzte ihn über der Höhle nieder, und Abacuc rief: Daniel, Diener Gottes, nimm hin das Mahl, das der Herr dir sendet. Da sprach Daniel: Du warst meiner eingedenk, o Gott, und verlässest diejenigen nicht, die Dich lieben (Dan. 14.)!

Was diese, an und für sich so seltsame und außerordentliche Begebenheit für unsere gegenwärtigen Zwecke uns lehren soll, liegt eben dem Verständnisse nicht ferne. Denn allerdings konnte Abacuc ähnliche Fragen aufwerfen, wie wir sie eben ausgesprochen: wer ist dieser Daniel, und was gehet er mich an? und wo weilt er, daß ich ihm helfen könnte? ist er nicht in ungeheurer, mir unbekannter Ferne, und überdieß in ein

erker, wohin mir kein Zugang gewährt ist? wie sollte ich so im Stande seyn, ihm Hülfe zu bringen? Und in der That machte er Einwendungen der Art. Allein Daniel und Abacuc, so groß auch die Ferne war, die sie trennte, gingen doch überaus nahe sich an, denn beide waren Diener des Allerhöchsten, beide gerecht, beide mit gleicher Sendung im Reiche Gottes beauftragt. Und lagen zwischen ihnen auch ungeheure Strecken von Ebenen und Gebirgen, in vielen Tagereisen nicht zurückzulegen, so ist doch Einer, der Macht hat über Raum und Zeit, wie über alles Erschaffene. Bei allem dem, sollte es wohl billig seyn, daß Abacuc die Speise, die er für die Arbeiter auf dem Felde bereitet, diesen Müden und Bedürftigen entziehe, um sie dem Daniel zu bringen? Allerdings. Denn die Schnitter, im Stande der Freiheit, hatten Mittel und Wege genug, sich anderwärts um Speise umzusehen, der gefangene Daniel nicht. Wozu aber bedurfte die allmächtige Vorsehung eines frommen Landmannes in Palästina, und seines dürftigen Heerdes, da ihr die ganze Natur- und Geisterwelt zu Gebote steht? Weil diese liebende Vorsehung will, daß dem Menschen durch Menschen geholfen werde, gleichwie auch nur Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen ist, der Mensch Christus Jesus (1. Tim. 2.), der nur als wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich unser Retter und Erlöser werden konnte.

Diese einzelnen Züge nun, die wir aus Daniels Geschichte aufgefaßt, können gar füglich zur Beantwortung unserer Fragen uns leiten, deren erste und dringendste diese war: was die Seelen der Abgeschiedenen uns angehen? Allein nur sinn- und gefühllose Selbstsucht ist einer solchen Frage fähig. Sollen die Mutter, die Gattin, der Bruder, der Freund, die täglich, ja stündlich des ihnen entrissenen Kindes, oder Gatten und Freundes eingedenk sind, in der todten und stumpfen Meinung ihren Trost finden, daß jene Abgeschiedenen jede Spur von Erinnerung an sie, die Zurückgelassenen, verloren haben? Eine solche Meinung war auch den rohesten Völkern fremd; und wer sich vornehm damit begnügen will, muß wenigstens so viel gestehen, daß er weder von jenem tiefen Zusammenhange eine Ahnung hat, der alle Wesen und Kräfte der gesammten Na-

tur, von den Gestirnen bis zum Sandkorn der Erde verbindet, noch von jener innern lebendigen Einheit des ganzen Menschengeschlechtes, die schon in der Natur des Menschen, noch mehr aber in der Bedeutung und Kraft des Menschenerlösers gegründet ist.

Schon der heilige Ephrem, genannt der Syrer, in seinem berühmten Testamente, worin er seine Jünger bittet, bei der heiligen Opferfeier seiner zu gedenken, erklärt sich über dieses wechselseitige innige Verhältniß der Menschen durch ein, aus der Natur genommenes Gleichniß. Obwohl der Weinstock, sagt er, mit der noch herben Traube, die er trägt, auf dem Felde steht, der Wein aber, aus der Traube gepreßt, zu Hause im Gefäße aufbehalten wird, dennoch, wie die Traube am Weinstocke zu reifen beginnt, gähret, von keiner äußeren Kraft bewegt, der Wein in seinem Gefäße. Wenn also schon die Geschöpfe und Erzeugnisse der Natur in solchem Wechselverkehre stehen, wie sollten nicht vielmehr die abgeschiedenen Menschen durch das Mitleid und die Opfer der Lebenden erquickt werden? Offenbar vergleicht der sinnige Lehrer hier die Lebenden mit dem Rebengewächse, das noch am Lichte der Sonne lebt und reifet, und die Abgeschiedenen mit jenem, das bereits in dunklen Räumen verwahrt wird, um von Schaum und Hefen rein zu werden. Und wahrlich, da das große Gesetz der Sympathie nach tausend andern Erfahrungen, die ganze körperliche Welt beherrscht, wer sollte dasselbe Gesetz nicht vorzüglich im Menschengeschlechte finden, das nur Ein großes Ganze, Einen Leib mit vielen Gliedern darstellt, dessen Haupt, dessen Kraft, dessen wahres Leben Christus ist, das menschgewordene Wort, das Licht, das Alle erleuchtet, so in diese Welt kommen? Wir als Christen und Erdenpilger, als Söhne der streitenden Kirche, wollen und sollen nicht todte, sondern lebendige Glieder dieses Leibes seyn, durch beharrliche Treue in der Gnade; aber auch die abgeschiedenen Gläubigen, die im Stande der Gnade hinübergegangen, sind lebendige Glieder; sie sind gleich uns im Liebes- und Lebensbunde mit Christo, wie sollten wir nicht Eins seyn mit ihnen, in inniger Gemeinschaft?

Es ist wahr, geheimnißvoll ist noch dieses Band, und

rne scheinen uns die Abgeschiedenen zu seyn, ja in weiterer Ferne, als es durch irdische Maße sich bezeichnen läßt. Denn wissen wir einen unserer Freunde und Lieben in der äußersten Insel des Südmeeres, so bleibt doch die Möglichkeit und Hoffnung, ihn einmal, wie er leibt und lebet, auf Erden wieder zu sehen; von jenen Abgeschiedenen hingegen sind wir, für die ganze Dauer des irdischen Lebens, der Anschauung nach gesondert und getrennt; daher die Bitterkeit des Schmerzes, den diese Trennung uns verursacht. Allein wo gibt es je eine körperliche Ferne zwischen geistigen Wesen? War, durch Gottes Macht, jener Seher aus Palästina im Winke eines Augenblickes bei seinem leidenden Bruder, so können wir, wenigstens im täglichen Gange der Dinge, unseren Gedanken und Erinnerungen eine gleiche Geschwindigkeit zuschreiben; wir können aber auch, ohne dreiste und verächtliche Anmaßung, jene zahlreichen Anmeldungen, Ahnungen und Zeichen nicht läugnen, von denen viele durch so glaubenswürdige Zeugnisse bewährt sind, daß sie nicht unter die Mährchen sich verweisen lassen; jene Anmeldungen und Annäherungen, da der Freund, der Vater, der Meister dem Freunde, dem Sohne, dem Jünger sich auf irgend eine Weise erkennbar zeigt und ein Lebewohl sagt, in dem Augenblicke, da er in großer irdischer Ferne aus diesem Leben scheidet *).

Wenn wir also anders einsehen und glauben, daß der Geist des Menschen im Augenblicke, da er diese Erde verläßt, schon dort ist, wohin Schuld oder Verdienst ihn führen, wenn wir beherzigen, daß, so hoch der Himmel über der Erde, doch ein einziger Gedanke der Demuth und Liebe ohne Verzögerung den Thron des ewigen Vaters erreicht, so werden wir um die Entfernung nimmer fragen, welche zwischen uns und den gläubigen Seelen besteht. Nur zwischen der Hölle und dem Himmel ist ein unermeßlicher Abgrund befestigt; zwischen jenen Lei-

*) Es darf nur hier, um Mißverständnisse zu meiden, auf jene verwunderlichen Begebenheiten der Art hingewiesen werden, wie sie z. B. der heilige Gregorius der Große, und andere gleich ehrwürdige Berichterstatter verbürgen.

denden aber und uns findet keine Trennung Statt; sie lieben uns inniger, als wir sie lieben können, sie haben Verlangen nach unserm Heile, tiefer und schmerzlicher, als wir nach dem ihren; sie sind unsere Brüder, und zwar überaus dürftig und in Leiden versenkt; und gleichwie wir nicht fragen dürfen, was unsere lebenden Brüder auf Erden und ihre Leiden uns angehen, so sind auch unsere abgeschiedenen Brüder auf unser Mitleid und unsere Hülfe angewiesen.

Oder was würden wir von dem Benehmen jenes lieblosen Sohnes urtheilen, von welchem Benedictus Pereira erzählt? Es starb ein Mann, der ein großes Vermögen gesammelt hatte, getröstet durch den Gedanken, daß er einen Sohn hinterließ, der die Gewissenslasten des Vaters erleichtern, seiner Seele beistehen, seinen letzten Willen pünctlich vollstrecken werde. Allein dieser Sohn vernachlässigte das alles, und behielt das Erbe rein für sich. Als ihn endlich ein Freund des Verstorbenen an seine heiligen Verpflichtungen mahnte, da erwiederte der zart fühlende Sohn: Mein Vater geht mich nichts mehr an, wo immer er jetzt seyn mag, erreicht ihn meine Sorge nimmer. Denn ist er im Himmel, so bedarf er meiner Hülfe nicht, und lebt und webt in Freude; ist er in der Hölle, so bliebe alles vergeblich, was ich für ihn thäte; weilt er aber im Fegfeuer, nun so ist er seines Heiles schon sicher, und mag dort geduldig ausharren, bis er zu Gott gelangt. — Sprach der Lieblose nicht in mancher Beziehung die gründliche Wahrheit? Aber eines nur hat er in seinem Katechismus vergessen: Die Pflichten der heiligen Liebe, und die Abhängigkeit der leidenden Seelen von dem Mitleide und der Hülfe ihrer Brüder auf Erden, die allerdings um so ernstlicher dazu verpflichtet sind, je reichlicher die Mittel, die ihnen zu diesem Zwecke sich darbiethen.

Denn worin beruht ganz vorzüglich ihre Armuth, ihr Schmerz, ihre Hülfsbedürftigkeit? Sie haben, wie wir bereits betrachtet, am Eifer der Gott gehorsamen Liebe es fehlen lassen, im Willen und Werke ihr Opfer nicht vollendet; darum können und sollen, nach dem großen und herrlichen Gesetze der Lebensgemeinschaft der Heiligen, die Aufopferungen ihrer Brüder ihnen zu Gute kommen. Allein, wer soll diese Opfer für

sie darbringen? Die Seligen und Verklärten im Himmel? Sie beten zwar für sie, aber da sie keinem Streite, keiner Prüfung mehr ausgesetzt sind, so haben sie keine neuen Verdienste mehr, keine Werke der Geduld, der Entsagung. Wer kann, wer soll es also thun? Allerdings diejenigen, die noch wandern, und suchen, und kämpfen, im Glauben, in der Hoffnung, denen noch eine reiche Fülle von Aufopferungen und Verdiensten bereitet ist; und folglich wir.

Worin aber soll diese rege Theilnahme, diese Hülfe bestehen? Vielleicht nur in Klagen und Thränen, im Leidwesen und Jammer, nach dem Beispiele der Heiden, die bei den Urnen der Verstorbenen saßen, und in trüber Schwermuth die Asche ihrer Lieben mit ihren Thränen mischten? Der Bischof Thomas von Cambrai erzählt von seiner eigenen Ahnfrau, die den Tod ihres erstgebornen Sohnes mit unaufhörlichen Thränen und trostloser Schwermuth beweinte, daß sie einstens, wie im Traume, einer Schar von Jünglingen ansichtig ward, die alle im Glanze der Schönheit und in überschwenglicher Freude munter ihren Weg zogen; fern hinter ihnen sah sie zögernden Schrittes ihren Sohn. Was ist dir, mein Sohn, fragte sie, daß du einsam gehst und hinter den andern zurückbleibst? der Sohn aber zeigte ihr eine große Last, die er in seinen Gewanden trug; sieh, o Mutter, sprach er, dieß sind die Thränen, die du nutzlos für mich vergossen, und deren Last meine Schritte aufhält. Zu Gott vielmehr wende deine Thränen, bringe ihm für mich ein ergebenes Herz dar, und das Opfer Christi, und den Dank der Dürftigen, denen du milde Gaben spendest, dann werde ich frei werden von allem, was noch auf mir lastet! — Wahrlich dieser Traum kann auch jenen aus dem Traume helfen, die, in maßloser Traurigkeit um die Abgeschiedenen, nicht wie Christen sich benehmen, sondern »wie die Übrigen, die keine Hoffnung haben.« (I. Thess. 4.) Nein, nicht unsere trostlosen Thränen sind es, die den jenseits Leidenden Hülfe bringen können; sondern alles dasjenige, was Gott gefällig, was heilsam ist, was in rechter Neigung mit Christo geschieht, was aus dem Geiste der Liebe, der Wahrheit hervorgeht, was Mühe und Entsagung erheischt, und was demnach wahrhaft ein Opfer ist, das himmlischen

Werth hat. Dahin gehört das Gebet, von welchem schon das Buch der Makkabäer rühmt: daß es ein heiliger und heilsamer Gedanke sei, für die Verstorbenen zu beten. Dahin gehören die Werke der Mildthätigkeit und Nächstenliebe, und ein jegliches anderes Opfer, das auf Gottes Ehre, auf des Nächsten Wohlfahrt sich bezieht, und für das Heil der Verstorbenen dargebracht wird. Vor allem aber und über alle Gaben und Opfer glauben wir (um mit den Worten des heiligen Cyrillus von Jerusalem zu reden), daß es den Seelen der Abgeschiedenen zur überschwenglichen Hülfe gereiche, wenn jenes heilige und ehrfurchtgebietende Opfer für sie dargebracht wird, das unsere Altäre verherrlicht. So schrieb der große Kirchenlehrer, etwa drei Jahrhunderte nach den Zeiten der Apostel, so hat die Kirche von jeher es gehalten; und wenn schon die Makkabäer ihre, bloß vorbildlichen Schlachtopfer mit Nutzen für ihre gefallenen Brüder darbrachten, welche unendliche Kraft muß erst jenes höchste und wesentliche Opfer besitzen, das Himmel und Erden versöhnet?

»Du warst meiner eingedenk, o Gott, und verlassest diejenigen nicht, die Dich lieben!« So dankte Daniel, als er, durch die Hand eines aus der Ferne kommenden Bruders und Glaubensgenossen, die von Gott gesendete Speise empfing. Ja, der Herr war unsrer Aller eingedenk, und hat ein ewiges Denkmal seiner Liebe gestiftet; bis zum Ende hat er die Seinen geliebet, und will sie niemals verlassen. Darum, als er von hinnen schied, für die Sühnung des Menschengeschlechtes sich opfernd, ließ er dieses sein heiligstes Opfer, unblutiger Weise, der streitenden Kirche zurück, damit jeder Einzelne in das Verdienst dieses Opfers eingehen, mit seinem Erlöser sich einigen, die Speise der Unsterblichkeit empfangen könne. Aber es gehört nicht uns, den Lebenden allein, die noch im Lichte des irdischen Tages wandern, um durch die Kraft der Gnade ihr Heil zu verdienen; — gleichwie die Speise, die Abacuc zu den Arbeitern auf dem Felde trug, dem gefangenen Daniel bestimmt wurde, so ist es billig und gerecht, jenes Opfer unendlichen Heiles nicht uns allein, den Arbeitern auf Erden, sondern auch den gefangenen und leidenden Seelen zuzuwenden. Denn

selbe Weg der Erlösung, welcher der streitenden Kirche verliehen ist, muß, wiewohl auf besonderer Weise, auch in der leidenden gelten; und dieß ist, was die herrlichen Psalmesworte verkünden: »Bei dem Herrn ist Barmherzigkeit, und überaus reich sein Erlösungswerk!«

Und da wir denn heute, an dem Gedächtnißtage der abgeschiedenen, gläubigen Seelen, für Alle insgesammt das große Opfer dem ewigen Vater darbringen, so lassen Sie uns dabei insbesondere derjenigen eingedenk seyn, welche in den letztverflossenen Tagen, von Einer und derselben Todesgewalt getroffen, aus unserer Mitte gerissen wurden. Denn wenn, wie wir gesehen haben, alle im Glauben und in der Gnade Geschiedenen sehr nahe und innig uns angehen, so sind es doch diese zunächst, die den gerechtesten Anspruch auf unsere Theilnahme haben. Über uns alle wehte der Todesschauer, und wer hätte nicht zagen sollen, da Niemand den Wurf der Loose kennt in der Vorsehung Hand? Wie es nun ehedem geschah, wenn über eine ganze Legion, über ein ganzes Volk das Urtheil erging, das jedem zehnten Manne den Tod gab, wie da jeder fürchten mußte, daß die Reihe auch an ihn kommen werde, und wie demnach die übrig Gebliebenen ihr Leben gewissermaßen dem Tode der Anderen zu verdanken hatten, so verhält es sich wohl mit jenen Opfern auch, welche die Cholera hinweg genommen; so viele ihrer gefallen sind, eben so vielen sind wir auch mit unserer Theilnahme verpflichtet, da ein Loos sie getroffen, das auch uns mit gleicher Wahrscheinlichkeit drohte.

Wie wissen wir aber, daß sie in einem Zustande sich befinden, in welchem unser Gebet ihnen fruchten kann? Wer versichert uns, daß sie hinübergegangen im Stande der Gnade? Wie Manche ergriff die Krankheit nicht mitten im Zuge des Irrthums, der Lauigkeit, des Halbglaubens? Aber wir haben diese Kranken gesehen; wir erkannten an ihnen fast durchgehends das Schaffen und Walten der göttlichen Erbarmung. Sie glaubten, sie hofften, sie ergaben sich dem göttlichen Willen, erwarteten ruhig den Tod, sie empfingen auf's bereitwilligste die Gnaden- und Liebesgaben der Kirche; mit einem Worte:

sie hörten die Stimme des Sohnes Gottes, und Alle, w diese Stimme hören und ihr gehorchen, werden leben.

O Sohn Gottes, erhöre auch unsere Stimme, und sie ruhen in Deinem heiligen Frieden; uns aber sende Kraft zum Streite des Glaubens und der Treue, damit mit dem Ende unserer Wanderung auch das Ziel derselben reichen, das Licht und das Leben! Amen.



